

ევანგელიურ-ლუთერული  
ეკლესია  
საქართველოში  
(1818 წლიდან)



Evangelisch-Lutherische  
Kirche  
in Georgien  
(seit 1818)

*Brücken bauen*



*Kirche und Diakonie in Georgien*

7. Ausgabe, September 2007



Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Titelbild unseres 7. Mitteilungsheftes deutet auf Musik. Wie in der Kirche in Georgien gespielt und gesungen wird, schildert für uns Bischof Launhardt in seinem Beitrag. Tatsächlich: „Musik verbindet Himmel und Erde“. Sie stärkt und verbindet innig, sie baut – auch ökumenische – Gemeinschaft auf, lässt Zuversicht und Lebensfreude hören und sehen, in all den Nöten. Alltägliche Not am Beispiel menschenunwürdiger Wohnverhältnisse zeigt Christiane Hummel in ihrem Artikel auf. Und daneben stehen dennoch Zuversicht und herzhaftes Lachen – als etwa mit einer prächtigen Torte (S. 9) Paul Gerhardts 400.Geburtstag in der kleinen Gemeinde Bolnisi gefeiert wurde. Werden und Wachsen dort in Bolnisi stellt Ihnen Heyke Walter dar; wir erhalten Einblick in die Arbeit einer hochengagierten Mitarbeiterin.

Dankbar geben wir auch wieder mit dem Bericht aus Hanau-Kesselstadt ein Beispiel treuer Hilfe.

Nach Redaktionsschluss fand die Übertragung eines Gottesdienstes aus der Versöhnungskirche in Tiflis statt. Sie stieß auf ein überwältigendes Echo in der Hörergemeinde. Wir werden im nächsten Mitteilungsblatt berichten und auch Bischof Launhardts Predigt abdrucken.

Herzlich grüßen Sie

Gisela Helwig-Meier, Doris Lax, Martin Steege

## **Georgiens Lutheraner musizieren mit Herzen, Mund und Händen**

Man verrät kein Geheimnis wenn man sagt, dass in der lutherischen Kirche von Anfang an die Musik eine wichtige Rolle gespielt hat. Ja, noch mehr: Die rasante Ausbreitung der reformatorischen Ideen ist nicht nur auf die Predigten der Reformatoren zurückzuführen, sondern sehr stark auf die neuen Lieder. Sie prägten sich schneller und tiefer ein als die gesprochenen oder gedruckten Worte. Diese Tradition hat ihren Weg auch nach Georgien gefunden, wo in den lutherischen Gemeinden Vokal- und Instrumentalmusik nicht wegzudenken ist.

Wenn es um Musik in den Gemeinden geht, dann müssen zuerst die Organisten genannt werden. Eine *Orgel* gibt es zwar nur in der Versöhnungskirche von Tbilisi und in der alten lutherischen Kirche von Baku, in den Gemeinden von Rustawi, Gardabani, Bolnisi, Borjomi und Suchumi muss ein Klavier die Orgel ersetzen. In der neuen Gemeinde von Asureti wird der Gesang von einem Akkordeon begleitet, wenn der Organist aus



Tbilisi mit dem Pastor dorthin fährt. Fest steht jedoch, dass im Gottesdienst nicht nur die Lieder von einem Instrument begleitet oder angeführt werden, sondern dass jeder Gottesdienst unserer Kirche mit einem musikalischen Präludium beginnt und mit einem Musikstück endet. Was meiner Meinung nach noch nicht befriedigend gelöst ist, ist die Frage nach den zu verwendenden Gesangbüchern. Als ich im vorigen Jahr hierher kam, fand ich in allen Gemeinden das deutsche Evangelische Gesangbuch vor. Unterdessen wurden in den Gemeinden Rustawi, Gardabani, Bolnisi, Borjomi und Suchumi die deutsch-russischen Gesangbücher (lila) eingeführt, die uns der Martin-Luther-Bund freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Auf die Dauer wird dieses Gesangbuch mit 106 Liedern nicht ausreichen, aber für den Anfang und Übergang ist es eine große Hilfe. Langfristig muss man dahin arbeiten, georgische Lieder in unseren Gottesdiensten zu singen. Von den Baptisten besorgte ich mir ein Gesangbuch mit genuin georgischen Kirchenliedern und wir wollen jetzt für Tbilisi Mappen anlegen, in denen neben deutschen und russischen auch georgische Lieder eingeklebt sind. Der Übergang kann nicht über Nacht geschehen, aber die Richtung ist vorgegeben.

In der Gottesdienstgestaltung spielen die *Chöre* verständlicherweise eine wichtige Rolle. Der größte Kirchenchor ist der von Tbilisi. Er singt an jedem Sonntag im Gottesdienst, übernimmt Teile der Liturgie und begleitet den Gemeindegesang. Die Leiterin des Chores ist Frau Natalja Tschaganawa, ausgebildete Sängerin, Chormeisterin und Dozentin an der Musik-Hochschule. An drei Tagen in der Woche kommt der Chor zu Proben zusammen, in die Natalja viel Energie und Sachkenntnis steckt. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Im letzten Weihnachtskonzert trat unser Gemeindechor neben dem Kammerchor von Professor Giwi Munjischwili auf und zeigte sein Können. Was mich am meisten beeindruckt und erfreut sind die großen Opfer an Zeit und Kraft, die die Sängerinnen und Sänger für die Musik und die Gemeinde aufbringen. Manche Sänger/innen haben mehr als eine Stunde Anfahrt, um zu einer Probe zu kommen. Aber sie sind dabei. Man kann ihnen und der Leiterin nur danken.



In Rustawi gibt es auch einen Chor, vornehmlich aus Jugendlichen. Aus verschiedenen Gründen treten sie als Chor im Gottesdienst zur Zeit nicht auf, begleiten aber die Lieder. In Bolnisi gibt es einen Singkreis, geleitet von der Lektorin Heyke Walter und Lejla Merabischwili. Musiziert wird in unserer Kirche jedoch nicht nur in den Gottesdiensten. Auch in den Treffen der Jugendlichen und Kinder spielen Lieder und Instrumente eine nicht geringe Rolle. Da sind zuerst die Taizé-Gesänge zu nennen. Bischof Stoekl hat sie eingeführt und sie erfreuen sich besonders bei der Jugend großer Beliebtheit. In Tbilisi haben sie in der Abendmahlsliturgie einen festen Platz bekommen. Taizé-Gebete und -Lieder haben inzwischen auch Eingang gefunden in den Gemeinden von Rustawi und Bolnisi sowie in Suchumi. Einige der älteren Gemeindeglieder meinen zwar, Taizé sei weder „deutsch“ noch „lutherisch“, wichtig ist jedoch, dass hier junge

Menschen zum Glauben an Christus geführt und darin gestärkt werden. Bei der Arbeit mit Kindern und in der Sonntagsschule spielt Musik eine große Rolle. Hier sind besonders die fachlich ausgebildeten und sehr engagierten Musiklehrerinnen Irina Mamaschwili in Tbilisi und Nana Menteschawili in Rustawi zu nennen. Sie singen nicht nur mit den Kindern, sondern setzen vielseitig Instrumente ein. Sie probieren neue Formen aus und komponieren eigene Sätze. Sie bereiten Kindern wie Erwachsenen durch ihre Musik viel Freude. Auch in Gardabani, Bolnisi und Borjomi kommt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen die Musik nicht zu kurz.

Höhepunkte in der Kirchenmusik sind ohne Frage die *Konzerte*. Auch daran hat es in der Versöhnungskirche Tbilisi nicht gefehlt. Einer fast 10jährigen Tradition folgend, die von Bischof Gert Hummel initiiert wurde, fanden auch im letzten und in diesem Jahr wieder



Konzerte zu Weihnachten und zu Ostern statt. Für die Organisation dieser und anderer Konzerte und die Verhandlungen mit den Dirigenten ist besonders Frau Christiane Hummel zu danken. Mit Ausdauer und Tatkraft setzte sie sich dafür ein, dass geistliche Konzerte gehalten und finanziert werden konnten. Die Konzerte der Vergangenheit hatten ja einen guten Namen. So wurde im Jahr

2000 das „Weihnachtsoratorium“ von Bach zum ersten Mal in Georgien in unserer Kirche zur Aufführung gebracht. In sechs weiteren Jahren konnte man dieses großartige Werk in unserer Kirche hören. Im letzten Jahr wurden aber auch neue Akzente gesetzt. Am 25. und 26. Dezember 2006 wurde zuerst die Bach-Kantate „Selig ist der Mann“, für Sopran, Bass, Chor, Streicher und Orgel zu Gehör gebracht. Die Soliisten sowie der Chor unter der Leitung von Professor Schawleg Schilakadze waren hervorragend. Es folgte ein Musikstück anderen Stils, nämlich die Motette von Antonio Vivaldi „O qui coeli“ für Sopran, Streicher und Orgel. Danach wurde die eindrucksvolle Messe G-Dur von Franz Schubert gesungen und gespielt und den Abschluss des Weihnachtskonzerts bildete Mozarts „Regina coeli“, ein Werk für Chor, Orchester und Orgel. Der lang andauernde Applaus in der voll besetzten Kirche machte deutlich, welch großartiges Weihnachtsgeschenk den Zuhörern überbracht worden war.

Zwölf Tage nach Weihnachten, nämlich am 6.1.2007, fand in der Versöhnungskirche in Tbilisi ein weiteres Konzert statt. Es spielten ein Blas- und ein Streichorchester unter der Leitung von Sergo Tkabladze. Es handelt sich dabei nicht um „Profis“, wie beim großen Weihnachtskonzert, sondern um junge Musiker, die der Dirigent und Pädagoge für Waldhorn Sergo Tkabladze zusammengestellt hat. Das Blasorchester gibt es seit 2005, das Streichorchester dagegen ist neu und hatte am 10. Dezember 2006 in unserer Kirche den ersten öffentlichen Auftritt. Sie hatten angeboten, nach dem Gottesdienst ein kleines

Konzert zu geben, wie auch schon die Bläser am 3.12. Solche Auftritte sind für die jungen Musiker, denen kein Konzertsaal zur Verfügung steht, ganz wichtig. Uns war es eine schöne Bereicherung der Adventsgottesdienste. Am 6. Januar spielten die beiden jungen Orchester des musikalischen Kollegs unter der Leitung von Sergo Tkabladze Werke von Bach, Haydn, Dvorak, Brahms, Balantschiwadze und Strauss. Die Kirche und der Vorraum waren voll besetzt. Auch die Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland Frau Patricia Flor und ihr Ehemann waren gekommen. Als Dank für die gelungenen Darbietungen, für die die Musiker keinerlei Entgelt erhielten, schenkte unsere Kirche dem Orchester fünf gebrauchte Blasinstrumente, die wir aus Deutschland bekommen hatten. Dank und Freude waren groß.

Das diesjährige Osterkonzert fand am 21. April statt, also 14 Tage nach Ostern. Es sang der Kammerchor von Professor Giwi Munjischwili und es spielte das Kammerorchester „Concertino Tbilisi“ unter der Leitung von Professor Schawleg Schilakadze. Sechs Solisten wirkten mit und an der Orgel saß Giorgi Schilakadze. Mit dem Werk von Heinrich Schütz „Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuz“ wurden die Hörer in die Passionszeit zurückversetzt. Man hörte daneben Stücke aus Bachs „Kunst der Fuge“. Dazu kamen Mozarts „Exultate Jubilate“ und Vivaldis „Lauda Jerusalem“, ein gelungenes Osterkonzert.

Ein Konzert besonderer Art fand am 18. Mai 2007 in der Versöhnungskirche Tbilisi statt. Es war ein Konzert, in dem sechs Chöre aus verschiedenen Kirchen der Stadt ihr Können zeigten. Solch ein *ökumenisches Chorkonzert* hatte auf Einladung der Armenisch-Apostolischen Kirche im letzten Jahr zum ersten Mal in deren Kirche stattgefunden.

Für dieses Jahr luden wir sie in unsere Kirche ein. Sehr eindrucksvoll sang der aus jungen Frauen bestehende Chor des katholischen Instituts für Theologie. Der Kirchenchor der katholischen Gemeinde brachte u.a. das „Halleluja“ von Händel zu Gehör. Der bekannte armenische Chor trat in dunkelroten Gewändern auf. Die Baptisten waren durch zwei Chöre vertreten, den Chor



der Kathedrale und den der russischen Baptisten. Der Chor unserer Gemeinde, unter der Leitung von Natalja Tschaganawa, sang neben geistlichen Liedern auch ein deutsches Volkslied. Das dabei vorgetragene Lied „In dir ist Freude, in allem Leide“ drückte das aus, was viele empfanden. Das ökumenische Chorkonzert war ein Geschenk! Die Vertreter der verschiedenen Konfessionen trugen nicht ihre unterschiedlichen Lehren vor, sondern sangen miteinander. Gott loben verbindet.

Den Abschluss des ersten Halbjahrs 2007 bildete ein Gedenkkonzert für ein im letzten Jahr verstorbenes Mitglied unserer Gemeinde in Tbilisi. Selbst musikbegeisterter Autodidakt setzte er sich engagiert für die Förderung von hochbegabten Schülern und Studenten der

Musik ein, indem er ihnen Auftrittsmöglichkeiten in unserer Kirche geboten hatte. In dieser Tradition gestalteten vorwiegend junge Leute in verschiedener Besetzung das Programm des Konzerts am 30. Juni 2007. Wer die Gottesgabe außergewöhnlicher musikalischer Begabung erhalten hat, bedarf der Unterstützung, die wir auch in Zukunft gerne fortsetzen.

Fasst man die Gedanken über die Musik in den Ev.-Luth. Gemeinden in Georgien zusammen, so kann man sagen, dass sowohl Vokalmusik als auch Instrumentalmusik ihren festen Platz haben. Es geht dabei nicht nur um Töne.

Hinter den Tönen und Texten steht eine Botschaft, nämlich die Botschaft, dass Gott in Jesus Christus eine Brücke zu den Menschen gebaut hat und diese Brücke auch heute noch tragfähig ist. Musik verbindet Himmel und Erde. Musik verbindet auch Menschen verschiedener Sprachen, verschiedener Konfessionen und ver-



schiedenen Alters. Es stimmt, wenn gesagt wird: „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“

Dr. Johannes Launhardt, Bischof der ELKG

### **Fürchte dich nicht! *Nu geschinia!***

*Frau Heyke Walter, Diplom-Psychologin, arbeitete 20 Jahre in der Städtischen Erziehungsberatungsstelle Heilbronn. Sie gab ihre gesicherte Stelle im öffentlichen Dienst auf, um zwischen 1997 und 2001 als Redakteurin und – dank ihrer sehr guten Russisch-Kenntnisse – als Übersetzerin der Kirchenzeitung der ELKRAS „Der Bote“ in St. Petersburg zu arbeiten. Seit Oktober 2001 lebt und arbeitet sie als Lektorin in Bolnisi. Von dort berichtet sie:*



1994 begann sich die Gemeinde Bolnisi auf Initiative von Pastor Harry Asikow zu sammeln. Anfangs traf man sich in Privathäusern zum Gottesdienst. Eine echte Gemeindearbeit wurde erst ab dem Jahre 1996 möglich, als Bischof Hummel einen Saal anmietete – das Haus der deutschen Kultur. Auf Grund der Jahreslosung 2007 und einer guten Spende einer Sponsiin aus Deutschland erhielt die Gemeinde in diesem Jahr ein eigenes neues Gebäude. Vielleicht hat auch ein bisschen mitgeholfen, dass Bolnisi, ehemals Katharinenfeld und Gründung schwäbischer Auswanderer aus dem 19. Jh., eine gewisse historische Bedeutung für unsere Kirche hat. Derzeit gehören rund 40 Glieder verschiedener Kaukasusnationalitäten zur Gemeinde, die sich in letzter Zeit zu verjüngen scheint.

Die David-Chuzessi-Straße in Bolnisi ist eine ruhige, aber vom lebhaften Basarzentrum nicht weit entfernte, im Naturzustand belassene Dorfstraße. Rechts und links stehen alte Linden, vielleicht noch aus der Katharinenfelder Zeit. Im heißen Sommer sind sie wichtige Schattenspendler, obwohl sie in den Jahren der georgischen Freiheitswirren wegen ihres Heizwertes erheblich an Form verloren haben. In die Straße gliedert sich das neue Haus unauffällig ein. Geducktes Äußeres, hat es innen in seinem Kirchsaal eine gute Höhe, die wohlwendend wirkt. Ein kleines Arbeitszimmer, eine bereits sehr gut eingerichtete Küche sowie 2 Toiletten stehen der Gemeinde zur Verfügung. Auf gleicher Ebene und auch mit Durchgang, gibt es noch eine abgeschlossene Mesner- oder Pfarrerwohnung.



Wir blicken jetzt auf ein halbes Jahr zurück, seit unser Zentrum eher unspektakulär von Bischof Launhardt am 11. Februar eingeweiht wurde. Ja, ich glaube wir sind auf dem Weg.



Als ich im Juni die Straße herunterkam, waren schon von weitem aus den geöffneten Fenstern Kinderstimmen mit Klavierklängen zu hören: Vorbereitung der 6 Kinder auf den Kindergottesdienst in Tbilisi, der mit den Kindern aus allen Gemeinden durchgeführt wurde. Wir haben für die Kinderarbeit zwei junge erwachsene Frauen (Nasi und Tamuna) gewonnen, die sich zu helfen wissen. Wie sehr

oft, war ausgerechnet auch jene Fahrt im öffentlichen Kleinbus mit Abenteuern verbunden. Nachdem der Bus auf 30 km zweimal liegenblieb und mit Zeitaufwand repariert werden musste, stieg die Gruppe kurzentschlossen auf ein anderes Gefährt um, um noch rechtzeitig in der Versöhnungskirche einzutreffen. Die Kinder haben ihren Beitrag noch gut abgeliefert.

Der Aufbau des Kindergottesdienstes in Bolnisi ist nach wie vor Schwerarbeit. Aber Gott hat uns noch eine andere Tür geöffnet. Unserem verstorbenen Bischof Stökl verdanken wir die Anregung, das Taizé-Gebet einzuführen. Da kam wohl auch das neue helle Haus mit seinen weiteren Möglichkeiten in Hof und Garten gerade zur rechten Zeit. Bislang treffen sich 5 Jugendliche zum Taizé-Gebet, das ebenfalls von Nasi und Tamuna geleitet wird. Nasi kann drei Sprachen und Tamuna ist eine interessierte zuverlässige junge Frau, die zusehends an Sicherheit gewinnt. Gerne würde ich die Bibelarbeit für Jugendliche beginnen. Die bisherige Bibelarbeit ist an unsere „Senioren“ angepasst. Das letzte Treffen mit den Getreuen vor meinem Urlaub war gerade noch sehr ermutigend. An einem Tisch saßen plötzlich außer unseren deutschstämmigen Stützen, den Nachfahren der schwäbischen Auswanderer, die aserbajdschanische Ärztin, drei junge Georgierinnen aus dem Taizé-Gebet und eine junge

Russin. So wurde aus der deutschen Quelle (Feste Burg vom 5. Juli) hin und her übersetzt und es war schön zu sehen, dass niemand die Mundwinkel verzog, als aus der georgischen Bibel gelesen wurde. Dank des ausgezeichneten Themenheftes zum Geburtstag von Paul Gerhardt (Herausgeber: Evang. Gemeindeblatt für Württemberg), konnte der Seniorenkreis ebenfalls einen durchaus gehaltvollen 400jährigen Geburtstag feiern. Wir sind so überzeugt von der gelungenen Aufführung des fiktiven Paul Gerhardt Interviews (Autor Georg Gremels), dass wir im Herbst noch einmal im Tbiliser Frauenkreis zu Gast sein wollen. Soviel zum Licht.

Aber wir stehen noch im Bann des schrecklichen Geschehens, das unser betagtes Gemeindeglied Seda Binder (85 Jahre) erleiden musste. Die alleinstehende ehemalige Deutschlehrerin wurde Opfer eines Raubüberfalls. In diesem Zusammenhang von Tod und Krankheit bin ich immer wieder verwundert, auch geschockt, wieviel Aberglaube oder Unaufgeklärtheit hier noch herumgeistert. Auch unter „gebildeten“ Leuten. So verschwinden auch angeblich nach dem 40. Todestag ihrer Herrin die verwaisten Katzen des Überfallopfers. Mit ausdrücklicher Erlaubnis der Polizei (die Ermittlungen laufen noch) füttere ich, bereits nach diesen magischen 40 Tagen, die teilweise noch vorhandenen Katzen.

Krankheiten, die mit Sicherheit nicht ansteckend sind, lösen hier bei vielen Menschen Ängste aus. Der Kranke wird gemieden bzw. es wird an seiner Entfernung gedreht. Schwaches hat in der Gesellschaft oft kein Recht mehr. Zum Schwachsein gehört auch keine große Verwandtschaft zu haben, kein Geld zu haben, einer nationalen Minderheit anzugehören, behindert oder sehr krank zu sein. Vitalität ist unter den Lebensbedingungen in diesem Land sicher äußerst wichtig, aber mit Aggressivität, Grenzenlosigkeit und fordernder Anspruchshaltung, die oft damit einhergehen, ist doch schwer umzugehen. Trotzdem „Fürchte dich nicht“, „*Nu geschinia*“, sagt Gott zu den Menschen. Sein Zuspruch trägt, hat er sich ja millionenfach bewährt, deshalb bleibe ich noch ein Weilchen. Zu tun ist noch.



Heyke Walter, Lektorin

### **Unterstützung durch die Evangelische Kirchengemeinde Hanau-Kesselstadt**

*Auf seinen Reisen als Beauftragter der Universität des Saarlandes zur Iwane-Djawachischwili-Universität Tbilisi traf Prof. Dr. Gert Hummel in den 90er Jahren Dr. Reinhard Dietrich, Kirchenvorstandsmitglied aus Hanau, der ebenfalls dienstlich in Tbilisi zu tun hatte. Aus der Bekanntschaft entwickelte sich zwischen der Kirchengemeinde Hanau-Kesselstadt und der Ev.-Luth. Kirche in Georgien eine fruchtbare Verbindung mit einer regelmäßigen beträchtlichen Unterstützung, wie uns **Pfarrer Konrad Well** berichtet:*

Ein 1995 geplantes Projekt, mit Hilfe des Albert-Schweitzer-Verbandes Straßenkinder und Kriegswaisen in der Ev.-Luth. Gemeinde in Tiflis so zu unterstützen, dass sie in Pflegefami-

lien aufgenommen werden und die Pflegefamilien dafür Spendengelder aus Deutschland erhalten, scheiterte an gesetzlichen Bestimmungen. Nach einem Vortrag im September 1996 von Professor Hummel in der alten Johanneskirche in Hanau über Geschichte und Gegenwart der Ev.-Luth. Kirche in Georgien reifte der Entschluss, die nach der Kommunistenzeit wieder aufgebaute Kirche zu unterstützen. Die Mitglieder der Hanauer Gemeinde Gerhard Müller und Werner Nickel besuchten deshalb Professor Hummel und waren von seinen Plänen beeindruckt.

Zunächst übernahm der Frauenkreis der Gemeinde in Hanau anstelle eines ausgelaufenen Projektes mit Unterstützung des Diakonie-Ausschusses eine Patenschaft für georgische Kinder im Waisenhaus Dsegwi. Das Geld wurde Professor Hummel bei seinen Reisen nach Georgien mitgegeben, da zu dem Zeitpunkt ein ordentlicher Bankverkehr nicht bestand. Die freundschaftlichen Kontakte zu Pfarrer Konrad Well führten Anfang 1999 zu der Entscheidung des Kirchenvorstands, dieses Projekt zu übernehmen.

*Zur Vertiefung der Beziehungen wurde in der Gemeinde der „Tiflis-Ausschuss“ gegründet und im Gemeindebrief sowie in der Tageszeitung wurde um Unterstützung geworben. Von 1999 bis zu seinem Tode hielt Prof. Hummel jedes Jahr einen Vortrag im Gemeindezentrum der Kirchengemeinde über seine Arbeit in Georgien. 2004 führte Frau Hummel die Vortragsreihe fort und 2005 besuchten Frau Hummel und Bischof Dr. Stökl gemeinsam unsere Gemeinde. Jedesmal konnte der „Tiflis-Ausschuss“ einen vierstelligen Betrag überreichen, der durch regelmäßige Spenden und gezielte Aktionen zusammengekommen war. Nach dem Tod von Bischof Dr. Stökl wird der „Tiflis-Ausschuss“ selbstverständlich die Beziehungen zur Ev.-Luth. Kirche in Georgien fortsetzen.*



Verehrte, liebe Leserinnen und Leser!

In meinem letzten Bericht hatte ich eher beiläufig, weil man es eben gehört hat, die schlechten Wohnverhältnisse vieler unserer Mitglieder erwähnt. Um diese Aussage zu verifizieren, haben Julia, die Tochter einer Mitarbeiterin, mit Übung und einem guten Photoapparat, und ich uns an einem heißen Juli-Tag im schwer beherrschbaren Lada Niva (ohne Servolenkung) auf den Weg in die weitere Umgebung der Kirche gemacht.

Zuvor hatte ich in unserem Diakonie-Vorstand mein Vorhaben erläutert und gebeten, die gewählten Bewohner (auch wegen meiner sprachlichen Unfähigkeit) zu informieren: Ich wollte weder herumschnüffeln noch aus Sensationsgier in ihre Wohnung eindringen, sondern Ihnen, unseren westlichen Leserinnen und Lesern, einen kleinen Einblick darüber verschaffen, wie viele Leute in Stadt und Land wohnen müssen – so etwas gibt es in Deutsch-



land wohl kaum mehr zu sehen. Natürlich leben nicht alle Georgier in schlechten Verhältnissen: Hinter manch einem schiefen, rostigen Tor verbirgt sich ein stattliches Anwesen oder in einem vergammelten Rohbau-Treppenhaus geht es in eine prächtige Wohnung. Die Gegensätze, die das Land prägen, sind in allen Lebensbereichen erkennbar.

Wegen familiärer Konflikte ist P.M. mit seinem 12-jährigen Sohn aus erster Ehe aus der Wohnung der zweiten Frau ausgezogen. Unterschlupf und ein undichtes Dach über dem Kopf haben beide bei einem Freund gefunden: ein gemauerter, dunkler Schuppen, in welchem Sie, liebe Leser, vielleicht maximal Ihre Gartengeräte abstellen würden. Die Wände



nicht überall vergipst, der Boden mit durchgebrochenen Dielen mit altem brüchigem Linoleum belegt, eine trübe Glühbirne an der Decke (Strom wird mit Draht aus der Steckdose geholt). Die Einrichtung besteht aus einem Bett für Vater und Sohn, einem Tisch und Stuhl, einer Kommode, auf der der Fernseher steht, und den in der ganzen ehemaligen Sowjetunion verbreiteten karierten Plastiktaschen, gefüllt mit der wenigen Kleidung und allerlei Hausrat. Die

so genannte Küche entspricht in etwa einer Waschküche, wie sie vor 100 Jahren im Keller von Mietshäusern eingerichtet war: klein, feucht, ohne Gasanschluss, in der Ecke ein altes Emailwaschbecken, in der anderen die einzige Koch- und Heizgelegenheit, ein *petschi*, ein quadratischer eiserner Rahmen auf vier Füßen, ausgelegt mit einem Scharmottestein, in welchem eine elektrische Spirale eingefügt ist.

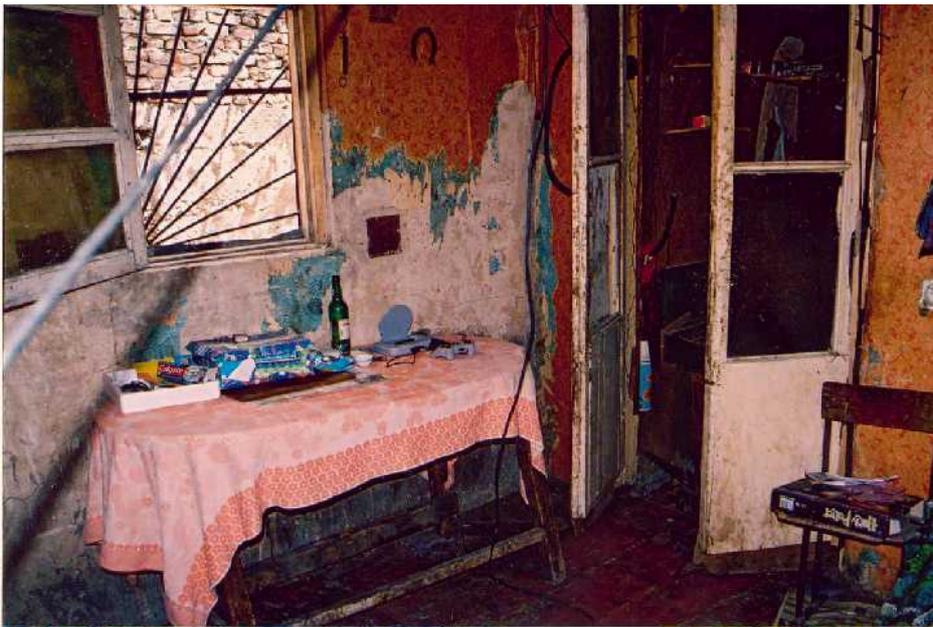
Auf unsere Frage, ob das Leben in dieser Kellerhöhle nur ein Provisorium ist, zuckt P.M. resigniert mit den Schultern: Von Beruf Fahrer (es gibt viel zu viele) arbeitet er jetzt als Wächter jede zweite Nacht in einer Schule, dafür bekommt er 69 Gel = ca. 31 € im Monat. Neben allen familiären Sorgen: Wie soll man damit die eigenen Wohnverhältnisse verbessern? Sein dringendster Wunsch ist ein gusseiserner Ofen, „buchari“, mit Rohr aus dem Fenster für den nächsten Winter.

W. S.-W. betet jeden Abend, wenn sie im Bett liegt, dass ihr die Decke nicht auf den Kopf fällt. Dies kann man sich vorstellen, wenn man das alte Haus, sicher 80 Jahre ohne gründliche Sanierung und Renovierung, betritt: Fußboden und Dielen heben und senken sich, die drei Zimmer zur Straße sind in einem beklagenswerten Zustand, morsche Fensterrahmen, verklemmte Läden, auch damit Fußgänger von der Straße die Schäden nicht



sehen. In einem Zimmer stehen zwei hölzerne Säulen als Stützen mit allerlei Klötzchen und Keilen stabilisiert, die die Decke vor dem Herunterstürzen bewahren sollen. Nahe am Fenster befindet sich ein ca. 1 x 1m großes Loch, durch welches man auf die Unterseite des Daches blicken kann, notdürftig mit Blech abgedichtet. In den anderen Zimmern ist der Putz von den Wänden gefallen, die hölzernen Deckenlatten liegen offen. Wo Teile repariert wurden, gibt es bereits neue Risse. Im so genannten Bad ist der Fußboden ständig feucht; wenigstens funktioniert die Toilette ... Auch das Erdbeben im April 2002 hat deutlich sichtbare Spuren hinterlassen. Als danach eine städtische Kommission das Haus in die schlechteste Kategorie eingestuft hatte, bekamen die Bewohner zum Trost 5kg Makkaroni und eine Fleischkonserve – welch ein Hohn! In Europa oder in entwickelten Ländern, wie es hier immer so schön heißt, wären Mutter und Tochter längst in eine sicherere Unterkunft evakuiert worden. Aber die Menschen hängen an ihrem Eigentum, und sei es noch so schlecht, und sie träumen weiter von einem Wunder.

Unser drittes Beispiel einer Wohnung erscheint nach den zuvor beschriebenen geradezu komfortabel. Sie befindet sich in einem alten, mehrstöckigen Haus mit Innenhof, zu Zeiten ein Hotel (im Treppenhaus ein Ofen von „Fink & Wille Warszawie“); im obersten Stockwerk lagen die Zimmer der Bediensteten, im Laufe der Jahrzehnte sind daraus um den Gang zum Innenhof kleine Wohnungen entstanden. Schaut man im Treppenhaus mit schönem eisernen Geländer in die Tiefe, sieht man einen durchgebrochenen Kellerboden mit



geborstenen Leitungen, wo tagaus, tagein und immer Wasser in das Fundament/Erdreich läuft.

Großmutter, Mutter und Kind leben in zwei ineinander gehenden Zimmern mit Küche. Der Regen kommt durch die Decke und die Fenster sollte man besser nicht bewegen, da jedes Mal ein Stück Holz abbricht. Im Winter wird mit dem Gas-

herd in der Küche geheizt. Der größte Mangel ist jedoch, dass alle Wohnungen um den Innenhof keinen eigenen Wasseranschluss haben. Dieser und die einzige („arabische“) Toilette befinden sich in einem heruntergekommenen Nebenraum, einer echten „Nasszelle“ in einer Ecke des Ganges, und dient ca. 10 Wohneinheiten als einzige Wasserquelle. Auch hier läuft Tag und Nacht das Wasser aus einem defekten Hahnen. Kein Wunder, dass der Holzboden im Gang ständig nass ist, wenn die gefüllten Eimer in die eigene Wohnung transportiert und jongliert werden müssen.

Die Familie geht einmal in der Woche ins öffentliche Bad. Aber wie schwierig und mühsam sind Sauberkeit und Hygiene unter diesen Bedingungen aufrecht zu erhalten.

Vielleicht denken wir bei unserem Wasch- und Reinlichkeitszwang einmal daran, dass wir es gut und bequem haben und manchmal weniger mehr sein könnte.

Ihre Christiane Hummel

